

Insel

Rainer Maria
Rilke
Briefe an
Gräfin Sizzo

1921–1926



Rainer Maria Rilke
Die Briefe
an Gräfin Sizzo

1921–1926

Herausgegeben von

Ingeborg Schnack

Insel Verlag



Erste Auflage dieser Ausgabe 2024
© Erweiterte Neuausgabe 1977,
Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von hißmann, heilmann, hamburg
Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-24430-1

www.insel-verlag.de





**Die Briefe
an Gräfin Sizzo**

CHÂTEAU DE MUZOT SUR SIERRE, VALAIS,
AM 28. NOVEMBER 1921

Meine Gnädigste Gräfin,
die Unruhe und Unstetheit, in die die Verhängnisse
der Kriegsjahre mein Leben, für lange hinaus, ge-
stürzt haben, hat mich vor Ihnen zum Allerundank-
barsten werden lassen. Ich wage gar nicht, das Da-
tum Ihres Briefes, Ihrer Sendung (der so schön
überraschenden) zu konstatieren . . . Mit einem
Wort, ich bin unverzeihlich spät und auf mehr
Nachsicht angewiesen, als irgend jemand verdienen
kann . . .

Es ist sehr viel, daß Ihr gutes Gefühl zum Cornet
vorreichte, so viel Arbeit an ihm zu tun, die keine
leichte gewesen sein mag. Was Sie damit gewonnen
haben, ist alles Rühmens wert —. Ich habe ihre Ver-
sion mehr als einmal aufmerksam durchgesehen und
mir, über dem letzten Lesen, sogar einige beschei-
dene Anmerkungen erlaubt, wo mir ein Äquivalent
nicht zu genügen schien oder wo, geradezu, ein Irr-
tum der Auffassung vorlag.

Aber am Ende frag ich mich doch, was einer meiner
französischen Freunde sich gefragt hat, zur Zeit, da
er daran dachte, den Cornet zu übertragen: ob eine
Hinüberwerfung in jene, oft so anders bewegte und
gesinnte Sprache überhaupt möglich sei? (Der sich —
und mich — so fragte, zählt zu den bedeutendsten
Dichtern der mir gleichzeitigen Generation, und ich

verdanke ihm die unerhört vollendete Nachbildung einiger Fragmente aus den »Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge«.)

Ihre Arbeit, Gnädigste Gräfin, so vieles Gute ich ihr immer nachsagen werde, überzeugt mich — daß ichs offen sage — doch nicht völlig von dieser damals bezweifelten Möglichkeit. Der »Cornet« (Sie können sich denken, aus einem wie großen Abstand ich eine Arbeit ansehe, die vor zweiundzwanzig Jahren — in *einer* Nacht übrigens, einer herrlichen Herbstnacht — entstanden ist) der »Cornet« hat, wenn man ihm *ein* Gutes zugeben will, eine eigentümliche Bewegtheit für sich, eine Unaufhaltsamkeit im Hin- und Vorübergehen seiner Rhythmen —: das möchte sein einziger Vorzug sein, und gerade *den* mit den Mitteln einer anderen Sprache zu erreichen, dürfte außerhalb auch noch des besten Gelingens liegen. (Ich sah eine italienische, eine russische, eine polnische Übertragung durch, im Laufe der Jahre: keine wollte mir recht genügtun!)

Ich weiß nicht, wie weit sich das, was mir wesentlich zu fehlen scheint, durch noch weitere Verbesserungen etwa einholen ließe: eigentlich müßte es das Erste sein: dieser Drang, dieser Zug, dieser *eine* große fliegende Atem von Anfang zum Ende! — So geb ich Ihnen — (und muß auch *hierin* wieder Undankbarkeit manifestieren!) Ihr Manuskript als eine offene Frage wieder in die gütigen Hände.

Da Sie der künstlerischen Erscheinung in Empfindung und Aufnehmen so nahe stehn, ja ihr sogar nachgestaltend zustreben, so kann es Sie nicht wundern, daß sie sich als ein Unerbittliches erweist in ihrem genauen inneren Glück.

In Dankbarkeit und Verehrung bin ich, Gnädigste
Gräfin,

Ihr

Rainer Maria Rilke

CHÂTEAU DE MUZOT SUR SIERRE, VALAIS,
AM 15. DEZEMBER 1921

Meine Gnädigste Gräfin,

in der Tat, ich betrachtete, Ihnen dankbar und sorgsam zu antworten, durchaus nicht als eine »Förmlichkeit«, sondern als eine, von den schönsten Vergünstigungen mir bereitete und verstattete Aufgabe: daher war es mir so unrecht, spät und nicht durchaus zustimmend zu antworten.

Nun aber verpflichten Sie mich, in Ihrer Güte, weiter und weiter durch diese geduldige und verständige Aufnahme meines Briefes. Ich gestehe, daß ich nicht ohne eine gewisse Bangigkeit daran ging, Ihnen meinen Eindruck einzugestehen; denn schließlich überwog ja doch die Freude in mir, Ihre Übertragung vorhanden zu wissen und ihr einen immerhin beträchtlichen Grad des Gelingens zuzugeben. Nun mußte ich aber, gerade weil dieses Gelingen schon so weit durchgesetzt war, ein um so strengeres Gesicht zeigen, denn wo irgendwo im Gebiete der Kunst ein Gewisses erreicht ist, da tritt sofort die Anforderung nach Vollkommenheit auf, oder doch nach dem, was wir ungefähr so nennen möchten. Und je länger man dieses seltsame métier künstlerischer Betätigung ausübt, desto strenger wird man gegen alle, die sich damit einlassen, und hat, wenn man schließlich unerbittlich wird, nur die eine Entschuldigung: es auch gegen sich selbst zu sein. In

meiner Jugend schienen mir Übertragungen ein leichtes —, ob ich gleich schon damals eine genaueste Verantwortung in mir zunehmen fühlte; aber nun ist es immer mehr so, daß ich es nicht wagen würde, mich zu irgendeiner Übersetzung zu verpflichten, immer in der Befürchtung (oder Ehrfurcht), es möchte etwas plötzlich doch seiner Natur nach widersetzlich und einzig sein!

Die Übertragung, die André Gide dem Malte Laurids Brigge hat zuteil werden lassen, ist leider bei einzelnen Bruchstücken anstehn geblieben; zwei oder drei davon sind früher in der Nouvelle Revue française abgedruckt worden: sollte jenes Heft mir einmal wieder erreichbar werden, so würde ich mir erlauben, es Ihnen vorzulegen. Hier war wirklich ein Äußerstes erreicht; ein Adäquatsein des Ausdrucks, eine Entsprechung der rhythmischen Situation (die ja auch innerhalb der Prosa eine so große Rolle spielt), wie ich sie zwischen zwei sich verhältnismäßig oft ausschließenden Sprachen kaum für denkbar gehalten hätte.

Wenn ich Ihnen dieses Heft, zu meinem Bedauern, jetzt nicht übersenden kann, so kommt dafür nächstens ein kleiner Text, den ich selbst französisch nicht allein geschrieben, sondern auch (bilde ich mir wenigstens ein!) *gedacht* habe; es sind nur ein paar Worte, den erzählenden Zeichnungen eines elfjährigen Knaben einführend vorangestellt; charmanten,

ja genialischen Blättern dieses schönen und besonderen Kindes, die wir meinten einer allgemeineren Aufmerksamkeit vorlegen zu sollen. Es würde mir von großem Wert sein, dann einmal zu vernehmen, ob die Bilder (denen die Reproduktion leider ab und zu Schaden tut) Ihren Beifall gewinnen konnten. Und noch dies, verehrteste Gräfin: holen Sie gnädigst meinen Brief aus den autogrammatistischen Umgebungen zurück und gewähren Sie meinem Wort, ein *lebendiges* zu bleiben und als solches, ab und zu, Sie zu erreichen!

In der empfindensten Ergebenheit

Ihr

R M Rilke

CHÂTEAU DE MUZOT SUR SIERRE, VALAIS,
AM DREI-KÖNIGS-TAGE 1922

Meine Gnädigste Gräfin,
seit ich vor Jahren einmal, in meinem spanischen Winter, dort den Drei-Königs-Tag mit feiern durfte, wo Weihnachten fast unbeachtet — mit Ausnahme der messe de minuit — vorübergeht, während dieses heutige Fest den eigentlichen Bescherungsabend bringt, mit allen seinen schimmernden Überraschungen —, mag ich den Tag nie ganz ohne eine feierlichere Betonung lassen: erlauben Sie mir (daß ich diesem Vorsatz nicht untreu werde), die Heiligen Drei Könige heute zu feiern, indem ich gleich daran gehe, Ihnen für Ihren gestern eingetroffenen, überaus gütigen Brief zu danken. Es hat mich gerührt, daß Sie das »Mitsou« Buch nicht allein freundlich aufgenommen haben, sondern daß Sie mit so sorgfältiger Aufmerksamkeit darauf eingehen mochten. Ja, auch mich hat dieses Blatt, da der kleine Junge mit seiner Kerze dem Suchen einen so unerwartet großen gütigen Ausdruck gibt, einen unvergeßlichen —, immer am Meisten berührt; wie überhaupt in seinen Zeichnungen dieses Aufgreifen und Aufzeigen des jeweils Wesentlichen vielfach überraschend ist und eigentlich zum Merkmal dessen wird, was man, als ein nun schon Endgültiges und Unübertreffliches, in dem hier erzählenden Kinde anerkennen möchte und wofür der Name Genialität

sich beinahe nicht vermeiden läßt. Besonders, wenn man bedenkt, daß keine dieser mit so sicherer Auswahl in sich angeordneten Darstellungen »komponiert« ist, sondern mit dem Pinsel so unwillkürlich hingeschrieben, wie ein anderer dieselbe Sache kaum würde haben in Worten aufzeichnen können —; aus einer vollendeten inneren Bereitschaft ging diese leichte und genaue Bilderschrift an einer Reihe von (sonst recht kindlichen) Abenden spielend hervor, — wie wunderbar, nicht wahr, wie unerschöpflich wunderbar ist der Mensch —, und (sagt man sich vor einem solchen Beispiel —) was könnte aus ihm geworden sein, ohne die böswilligen Wirrungen und Hemmungen, die Menschen einander gegenseitig bereiten. Oh, es müßte ihm nicht immer gut gehen, Katzen gäbe es gewiß immer zu verlieren, in immer größerer Abwandlung bis in den ungeheuersten Verlust Himmels und der Erde —, aber wenn der Mensch wenigstens immer auf das reine Leid angewiesen bliebe, auf das unkleinliche und nicht (zuletzt) überflüssige — — —, was müßte längst schon aus ihm geworden sein!

Sie haben recht, meinem kleinen Freunde ein slavisches Gemüt zuzuschreiben; er stammt aus einer alten polnischen Familie, Klossowski, die dann freilich seit zwei Generationen, in Schlesien, mit einem Zweige deutsch geworden war; nicht sehr gründlich. Denn schon der Vater des kleinen Baltusz, ob er

gleich seine kunstgeschichtlichen Bücher in deutscher Sprache verfaßt hat, fühlte die polnische Erbschaft in sich weitaus überwiegen; selber zwischen seiner Kunstschriftstellerei und der Malerei zögernd (in beidem hat er sehr Angemessenes geleistet) war er ganz nach Paris übergesiedelt, wo denn auch Baltusz und sein älterer Bruder Pierre (als Söhne übrigens einer Mutter, deren Temperament sich in den anmutigsten Aquarellen auch als ein künstlerisch bewegtes herausgestellt hat) geboren worden sind. Ohne die überall zerstörend eingreifenden Zu- und Überfälle des Krieges wäre der Weg dieser beiden schönen und glücklich begabten Knaben in dem Pariser Milieu (— sie bewohnten ein altes weitläufiges Landhaus dicht am Walde von St. Germain) der natürlichste und überall beholfenste gewesen. Der Krieg hat ihre heitere Situation aufs Unnatürlichste verkehrt; eine Weile noch vermochten sie sich in Genf zu halten, später, unter dem anhaltenden Druck der Valuta, blieb kein anderer Ausweg als der nach Berlin, wo es nun in widerspenstiger Umgebung unzählige Schwierigkeiten hat, den französisch ausgebildeten Kindern eine ihnen einigermaßen entsprechende Zukunft zu schaffen. Zum Glück ist ja die Sprache des kleinen Balthazar (Baltusz), seine Zeichen-Schrift, eine übernationale —, aber, aus dem Brief, den er mir um Weihnachten schrieb, geht doch einfach Kummer hervor, Kummer und

Entbehrung, und eine halb kindliche, halb schon sehr reife Sorge um alles Nächste und Weitere.

Verzeihen Sie, verehrte Gräfin, wenn ich mich habe gehen lassen, so ausführlich zu sein in den Daten über den kleinen Freund, in dem ich immerfort den schon großen Künstler fühle. Aber Ihre Anteilnahme an »Mitsou« kann es vielleicht entschuldbar machen, daß ich Sie so lange bei dem Darsteller dieses kleinen Schicksals aufgehalten habe.

Wenn ich froh war, Sie mit diesen Bildern so herzlich beschäftigt zu sehen, so kann ich Ihrem Eifer zu den Gedichten des Marien-Lebens nicht so viel Recht geben. Ich rechne dieses kleine Buch nur sehr nebenbei zu meiner Produktion; denn es ist auch nur »nebenbei« entstanden, als eine äußerlich veranlaßte Rückkehr zu einem alten Plan. Ich glaube der Name »Duino« steht irgendwo darin; es war ein wunderbarer Winter, den ich ganz einsam auf diesem starken (nun auch im Kriege untergegangenen) Schlosse, allein mit den Stürmen des Karst und dem Meer, zubrachte —; ein memorabler Winter: ich begann in dieser, nur durch die Leidenschaften des Weltraums erregten Einsamkeit die vielleicht größte und reinste Arbeit meines Herzens — (auch sie durch den Krieg, wo nicht, wie Duino selbst, zerstört, so doch tief unterbrochen —), und der Strom des begnadeten Geistes war so gewaltig in mir, daß

ich, nebenan, auch noch diese kleine Mühle des Marien-Lebens mit unter halten durfte.

Vieles in den Details und der Anordnung dieser Bilderfolge stammt nicht aus meiner Erfindung: in dem Aufstieg der kleinen Maria zum Tempel wird man unschwer Reminiszenzen an italienische Bilder erkennen (an den Tizian z. B. der Akademie in Venedig, mehr noch an den so ergreifenden Tintoretto in Santa Madonna dell Orto) — sonst ist mir das berühmte Rezept-Buch aller Heiligenmalerei, das Maler-Buch vom Berge Athos, ja sogar der sogenannte Kiewski Paterik (: eine altrussische Sammlung von Ratschlägen und Vorschriften für die Darstellung biblischer Gegenstände) an vielen Stellen anleitend und anregend gewesen. Sie sehen, daß ich da oft zweite und dritte Hand gewesen bin, übernehmend statt erfindend —, aber auch im Ton griff ich auf einen zwar meinigen, aber schon älteren, vorhandenen, gewissermaßen zurück und bediente mich seiner wie der Weise eines Vorgängers. (Mit Ausnahme vielleicht eines einzigen Stückes, das aus damals neuen, gegenwärtigen Mitteln gebildet wurde, und, wenn ich nicht irre, die Überschrift trägt: »Stillung Mariä mit dem Auferstandenen«).

Sie sehen, ich kann nicht einmal in dem kleinen Bändchen nachschlagen, — dafür hab ich die englische Übersetzung des Mr. R. G. L. Barrett vor mir, die eben (als eine Art Privat-Druck, scheint es